

Zusatzmaterial

Künstlerische Arbeiten

Wie es weiterging

Psychosen verstehen

Weiterführende Literatur und Informationen

Dorothea Buck

*Auf der Spur
des Morgensterns*

Psychose als Selbstfindung

Herausgegeben von Hans Krieger

Psychiatrie
Verlag 

Künstlerische Arbeiten



»Schmerz«, 1938, s. im Buch Seite 107



1952, s. im Buch Seite 177f.



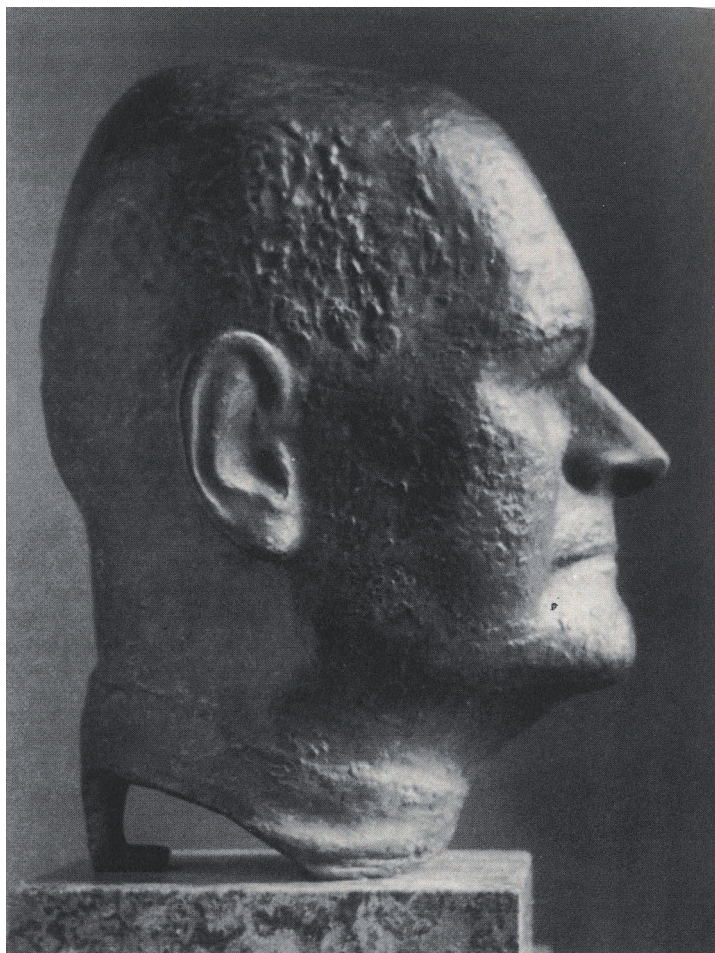
»Frau mit Hut/Hirtin«, 1952, gebrannter Schamotteton



1955, gebrannter Schamotteton



»Kaffeeträgerin« für die Hamburger Kaffee-Börse in der Speicherstadt, Aufbau in 6 cm breiten und 2 cm dicken Schamottetonstreifen, 125 cm hoch, gebrannt



*Prof. Dr. theol. Günther Dehn,
Theol. Institut der Universität Bonn, 1956*



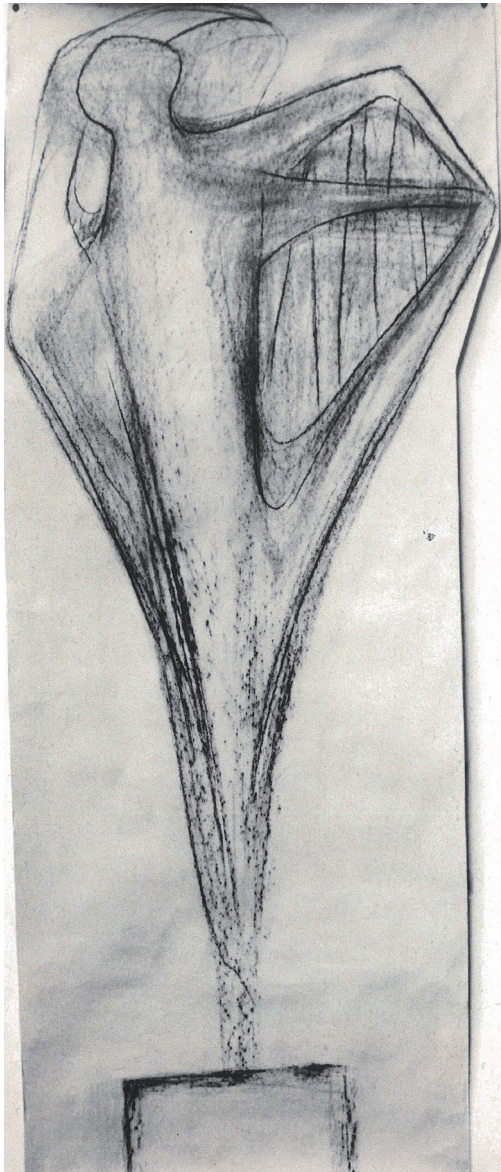
Frauenkopf, 1956



»Geleitetes Kind«, 1956, s. im Buch Seite 178f.



Dorothea Buck: Auf der Spur des Morgensterns. Psychose als Selbstfindung, hg. von Hans Krieger – Downloadmaterial © Psychiatrie Verlag, Köln 2023



Dorothea Buck: Auf der Spur des Morgensterns. Psychose als Selbstfindung, hg. von Hans Krieger – Downloadmaterial © Psychiatrie Verlag, Köln 2023



Harfenengel in gebranntem Schamotteton – als Gipsschnitt





*»Trauernde« für die im II. Weltkrieg gefallenen Schüler des
Gymnasiums in Eutin.
Ausdruck der Gipsform in hellgelbem gebranntem Ton*



*Mit griechischem Jüngling, beide in Bronze,
Entwurf für den umbauten Schulhof der Volksschule mit
integriertem Vorschulkindergarten in Hamburg-Wandsbek*



Dorothea Buck bei der Arbeit, ca. 1964



»Im Gespräch«

Wie es weiterging

1990 erschien mein Bericht – herausgegeben von Hans Krieger – im *Paul List Verlag*. 1993 folgte die erste Taschenbuchausgabe bei *Lübbe/Bastei* und 1999 die zweite im inzwischen eigenen *Econ & List Taschenbuchverlag*.

»Wie ging es denn eigentlich weiter?«, bin ich oft gefragt worden.

Beim Erscheinen des Buches war ich bereits 73. Jetzt bin ich 88. Dazwischen, aber auch davor, lagen bewegte Jahre, seit in meine Zeit als freischaffende Bildhauerin in Hamburg das Wissen um die psychiatrischen Patientenmorde von 1939–45 einbrach. Bis zum Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 waren sie völlig verschwiegen worden.

Über die unverändert unmenschlichen bundesdeutschen Anstalten schwiegen die Medien dagegen nicht. Noch am 20. April 1979 titelte die *Zeit* auf erster Seite *Die Gesellschaft der harten Herzen – In den Schlangengruben der deutschen Psychiatrie*:

»Keine Minderheit wird so schändlich behandelt wie die psychisch Kranken ... Die rechtliche, besser: die rechtlose Situation vieler psychisch Kranker und geistig Behinderter bedarf sofort einer Überprüfung. Wo es Zwangseinweisungen und geschlossene Abteilungen – mehr Strafkolonien als Intensivstationen – gibt, wo Festbinden, körperliche Strafen, Zwangsunterbringung in tierstallähnlichen Unterkünften an der Tagesordnung sind, wo die unzureichend kontrollierte Verabreichung von Medikamenten durch nichtmedizinisches Personal, aufgezwungene Untätigkeit oder abstumpfende Arbeiten zur ›Normalität‹ gehören – da bedürfen die Patienten dringend des Rechtsschutzes ...«

Zur Veranschaulichung dieser Zustände dokumentierte das *Zeit*-Magazin vom 20. April 1979 das *Haus Carlsruh* in der Hamburger Evangelischen Anstalt Alsterdorf. Während der Holocaust der Juden Thema vieler Evangelischer Akademien war, setzte Alsterdorf auch noch 34 Jahre nach dem NS-Regime die Erniedrigung seiner Patienten fort,

obwohl auch Alsterdorf 629 Kinder, Frauen und Männer mit der Beteiligung des leitenden Pastors Friedrich Lensch zur »Euthanasie« durch überdosierte Medikamente oder systematisches Verhungernlassen geschickt hatte.

Diese verschwiegene Patientenmorde und menschenunwürdigen Anstalten hatten mich seit Jahren so tief beunruhigt, dass ich 1965 nach der Aufstellung meiner letzten großen Mutter- und Kindplastik meine Arbeit als Bildhauerin aufgegeben hatte. Denn immer wieder hatte es mich von der plastischen Arbeit an die Schreibmaschine gedrängt. Von 1969 bis 1982 unterrichtete ich bis zu meinem 65. Jahr als Lehrerin für »Kunst und Werken« an der Hamburger Fachschule für Sozialpädagogik künftige ErzieherInnen oder KindergärtnerInnen, die ich selbst nicht werden dürfen. Neben dieser Arbeit konnte ich schreiben, was mir neben meiner künstlerischen Arbeit nicht gelang.

Projektwoche »Frieden« – 1982

Im Februar 1982 führte unsere Sozialpädagogische Fachschule zum ersten Mal eine Projektwoche zum Thema »Frieden« durch. Ich bot eine Arbeitsgruppe *Diskriminierte Minderheiten – Psychisch Kranke* an. Das Interesse an diesem Thema war groß. Ich begann mit einer Einführung in die Psychose anhand meiner Fotos von Bildern und Plastiken der Prinzhorn-Sammlung, die 1980 in einer bewegenden Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle zu sehen waren. Was hätte näher gelegen, als diese Einführung offen durch meine eigenen Psychoseerfahrungen zu ergänzen, da ich in diesem Jahr ohnehin Rentnerin und damit unabhängig wurde? Doch ich tat es nicht – noch nicht ...

Anschließend besuchten wir das Gemeindepsychiatrische Zentrum in Eimsbüttel und am nächsten Tag die Alsterdorfer Anstalten und informierten uns im Gespräch und in einem Film über die dortige Arbeit. Zwei Tage lang arbeiteten die AG-TeilnehmerInnen in mehreren Werkstätten mit. Am letzten Tag besuchten wir Dr. Emil Thiemanns Wohngemeinschaft in der früheren Schule in Putensen. Bei keinem

der vielen Gespräche sagte ich den eigentlich selbstverständlichen Satz: »Ich war selbst psychotisch.« Denn eine ehemals als »schizophren« diagnostizierte und dazu noch als »minderwertig« zwangssterilisierte Lehrerin war undenkbar im Unterschied zu den an den Patientenmorden beteiligten und weiter lehrenden Psychiatrie-Professoren.– »Und sprechen Sie niemals von Ihrer Schizophrenie!«, hatte mir der Psychiater vom Personalärztlichen Dienst vor meiner Anstellung geraten, und in einem Telefongespräch behauptet: »Es gibt keine Heilung«, als ich ihm 1974 erklärte, dass ich seit fünfzehn Jahren durch ein gewonnenes Psychoseverständnis gesund sei. Ist es bei heutigen Anstellungen als Lehrer aber anders?

Aktionskreis 71

Schon lange gehöre ich der ältesten Selbsthilfeorganisation Psychiatrie-Erfahrener, dem 1971 gegründeten *aktionskreis 71* in Hamburg an. Ein Jahr zuvor hatten wir den *Club 70* innerhalb des *Seelsorgezentrums* der Hamburger Sankt Petrikirche mit Pastor Gunnar von Schlippe gegründet, den der ehemals langjährige Anstaltspatient Norbert Erdmann initiiert hatte. Aber der Club büßte seinen anfänglichen Selbsthilfecharakter schon bald wieder ein.

Wenn wir die Psychiatrie verändern wollten, würde uns das nur durch ein besseres Verständnis der Psychosen und psychotischer Menschen gelingen, und dieses Verständnis einer anderen Wirklichkeit würden nur wir Psychose-Erfahrene selbst vermitteln können. Dazu schrieb ich den in diesem Buch vorliegenden Bericht, aber der genügte nicht.

Kirchentags-Werkstatt – 1985

1985 beteiligte sich unser *ak 71* am 21. Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf, der unter dem Motto stattfand: »Die Erde ist des Herrn«. Die fünfzehn Messehallen waren in sechs Themenbereiche aufgeteilt. Zu unserem Thema »Leben in der Schöpfung« bereiteten 42 Gruppen,

die sich unter fünf Symbolen in einer Riesenhalle zusammenfanden, ein Jahr lang eine *Werkstatt* vor. Zum Beispiel rüsteten zehn Friedens-, Ökologie- und Dritte Weltgruppen während der drei Tage einen aus dem Bundeswehrbestand gekauften Militärlastwagen in eine komplett eingerichtete Ambulanz um. Zu unserer Gruppe *Soziale Gerechtigkeit* gehörten außer unserem *ak 71* sechs Arbeitskreise, wie *Brot für die Welt*, *Kinderhilfe Chile* und andere Initiativen, die sich für benachteiligte Minderheiten einsetzen.

Unser Symbol war ein Käfig: Eingesperrt – Ausgegrenzt. Wir trafen uns monatlich zur Programmgestaltung für jeden der drei Tage: »Leben in der Bedrohung – Horizonte entdecken« – »Leben im Widerstand – Gewaltfreiheit als neue Orientierung« – »Leben im Miteinander – Beteiligung lernen«.

Ein Liederdichter und ein Musiker texteten und vertonten unsere Lieder zu unseren Käfig- und Befreiungsspielen. Ein Pfarrer aus Leer/Ostfriesland brachte in seinem Anhänger das von ihm konstruierte und zusammengelegte Holzgestänge des fünf mal fünf mal fünf Meter großen Käfigs mit, der nur zusammengesteckt und mit Maschendraht bespannt werden musste.

Dann stand der große Würfel wie ein riesiger Kaninchenstall inmitten einer Wand aus jeweils zwei mal zwei Meter großen, auch mit Maschendraht bezogenen Holzlattenrahmen. An ihnen hingen neben den Plakaten vom *Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen* die stark vergrößerten Fotos von jahrelang an Händen und Füßen, an ihre Betten nackt fixierten Patienten der Münchener Anstalt Haar, deren Gelenke von den ständigen Fesseln schon verkrüppelt waren.

Eines dieser Fotos hatte ich in Lebensgröße auf ein Bettlaken projiziert und als Batik mit der Schrift eingefärbt. An zwei Bambusstäben getragen, wurde dieses Symbol menschlicher Erniedrigung mit anderen Protestplakaten zum Signal, wogegen wir uns in dieser Halle für das »Leben in der Schöpfung« wandten: Gegen die medikamentöse »Friedhofsstille« in den Psychiatrien, die der *ak 71* in einem Spielfilm aufgezeichnet hatte, den wir mehrmals am Tag unseren interessierten Gästen vorführten. Vor allem realisierten wir in unserer Werkstatt, wofür wir uns einsetzten: Für Phantasie und Kreativität. Zum Beispiel für

die *Bremer Stadtmusikanten* des Ateliers Blaumeier: Esel, Hund, Katze, Hahn, die am Sonnabendmorgen als Überraschungsgäste hoch in die Messehalle hinauftraten.

Sich selbst beim Gestalten in unserer Werkstatt ausprobieren beim Modellieren in einem mit Ton gefüllten Sandkasten, beim lebensgroßen Bauen mit leichten Ytong-Steinen, beim Malen, Singen, Tanzen, bei der Pantomime, beim Mitmachen in den fünf Gruppen.

Robert Jungk und Ingeborg Drewitz gehörten zu unseren Referenten. Für die morgendliche Bibelarbeit hatten wir Dorothee Sölle und Luise Schottroff gewonnen. Sie brachten uns jeden Morgen viele Gäste in unsere Werkstatt. Für sie hatten wir in unserer Käfiggruppe alle Adressen von Freundeskreisen für Psychiatrie-Betroffene bereit, für die sich der *Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen* einmal gegründet hatte, wie der Name sagt. Diese Informationsgespräche waren das vordringliche Anliegen aller 42 Gruppen. Auch für langerfahrene Kirchentag-Fans war unsere Werkstatt zum »Leben in der Schöpfung« ein besonderes Ereignis.

Unsere Anhörung vor den Politikern – 1987

Der *ak 71* gründete sich, während Professor Klaus Dörner die Tagesklinik der Hamburger Uni-Psychiatrie leitete. Immer, wenn in Hamburg gewählt wurde, lud der *ak 71* Politiker aller Parteien zum Thema »Psychiatrie« ein und dazu Klaus Dörner, der seit 1980 die Westfälische Klinik in Gütersloh leitete.

Seit dem Januar 1984 schrieb Klaus Dörner an die Bundesregierung, an die Fraktionsvorsitzenden aller Bundestagsparteien, an die Wohlfahrtsverbände, an die Kirchenleitungen, an Anstaltsleiter und andere, um sie davon zu überzeugen, dass es ohne eine Rehabilitierung durch eine Entschädigung von uns als »minderwertig« Zwangssterilisierten und der als »lebensunwert« Überlebenden der psychiatrischen Tötungsanstalten im NS-Regime keine Psychiatrie-Reform geben könne.

Seine Briefe erreichten schließlich die erste und einzige Anhörung von uns Betroffenen am 24. Juni 1987 vor dem Innenausschuss des

Deutschen Bundestages in Bonn. Bereits im Februar 1987 hatten Klaus Dörner, Klara Nowak als Vorsitzende unseres kurz vorher gegründeten *Bund der »Euthanasie«-Geschädigten und Zwangssterilisierten e. V.* und ich ein längeres Gespräch mit der damaligen Bundesgesundheitsministerin Frau Prof. Rita Süßmuth über die auch heute noch verdrängten Ausrottungsmaßnahmen.

Unsere Anhörung wurde für mich auch deshalb zu einem Wendepunkt, weil die anwesende Behinderten-Beauftragte des Bundesgesundheitsministeriums, Frau Vogel, mir auf meine Kritik an der damals gesprächslosen und heute immer noch gesprächsarmen Psychiatrie vorschlug, meine Vorstellungen einer verständigeren und menschlicheren Psychiatrie für das Bundesgesundheitsministerium aufzuschreiben. Zum ersten Mal wollte jemand von der Profi-Seite wissen, wie wir die Psychose erleben und verstehen, welchen Sinn sie für uns haben kann und welche Hilfen notwendig wären.

So ernst, wie ich ihren Vorschlag nahm, hatte sie ihn vermutlich gar nicht gemeint und wäre erstaunt zu erfahren, was sie damit in Bewegung setzte. Fast ein Jahr lang arbeitete ich an meinem *Antrag auf einen Arbeitskreis für mehr Mitbestimmung Betroffener in der Psychiatrie*, den ich am 8. Juni 1988 auf 22 Seiten auf unserem *ak-71*-Briefpapier an die Bundesgesundheitsministerin, Frau Rita Süßmuth, schickte. Kopien gingen an acht Fachleute der angeführten Berufe, auf deren Teilnahme an diesem Arbeitskreis ich hoffte. Er sollte sich

»aus Psychiatern, Psychologen, Vertretern der Pfleger und Schwestern, je einem theologischen Leiter einer evangelischen und einer katholischen Anstalt, einem Vertreter des »Dachverbandes Psychosozialer Hilfsvereinigungen«, Vertretern der Angehörigen und aus Betroffenen der Selbsthilfegruppen zusammensetzen. Aus insgesamt etwa 30 Teilnehmern«.

Er sollte *»ein Arbeitspapier für die Psychiatrie- und Anstaltsverantwortlichen der anderen Bundesländer und für die konfessionellen Anstalten herausgeben«* und sich einmal im Monat im Bundesgesundheitsministerium in Bonn treffen.

Das Hamburger Psychose-Seminar – WS 1989/90

Da Professor Klaus Dörner meinen Antrag bei Frau Süßmuth befürwortet hatte, erhielt er auch eine Kopie der Absage des Bundesministeriums mit dem Vorschlag, »einen Arbeitskreis der vorgeschlagenen Art vor Ort einzurichten«. – Klaus Dörner schlug dem Dipl.-Psychologen PD Dr. Thomas Bock vor, Kontakt zu mir aufzunehmen. Dr. Bock bot damals in der Hamburger Uni-Psychiatrie Eppendorf ein Psychose-Seminar für Berufstätige und Studierende an und lud mich zu einem ihrer Treffen im Sommersemester 1989 ein.

Nicht nur über psychotische Menschen, sondern mit mir als »schizophren« Diagnostizierter nach fünf Schüben zwischen 1936 und 1959 und damals dreißigjähriger »Heilung« über die Veränderungen durch die Psychose zu sprechen und was mir zum Psychose-Verständnis geholfen hatte, fanden sie spannend. Schon im nächsten Wintersemester 1989/90 wandelte sich das universitäre Psychose-Seminar von einer beruflichen Fortbildung über Psychosen und über psychotische Menschen zu einem Erfahrungsaustausch mit den eingeladenen Mitgliedern von Selbsthilfe- und Angehörigengruppen.

Später erschienen die zwei Textsammlungen aus dem Psychose-Seminar *Stimmenreich* und *Im Strom der Ideen* sowie eine *Arbeitshilfe* im Bonner Psychiatrie Verlag.

50 Jahre nach dem »Euthanasie«-Beginn – Fortbildungswoche Gütersloh – 1989

Für die 41. Gütersloher Fortbildungswoche Anfang Oktober 1989 mit dem Thema *Jetzt wird's ernst – die Psychiatrie-Reform beginnt* hatte mir Professor Dörner das Eröffnungsreferat angeboten. 1989 jährte sich zum fünfzigsten Mal der Beginn der Psychiatrischen Patientenmorde, die so genannte »Euthanasie«, mit der ich mich während der 1960er Jahre so eingehend befasst hatte. Mir ging besonders die Einsamkeit

des Sterbens der »Euthanasie«-Opfer nach. Die aus rassischen Gründen ermordeten Juden, Polen, Roma und Sinti erlebten ihre Vernichtung als Volk und im Familienverband. Die »Euthanasie«-Opfer traf das psychiatrische Urteil als »lebensunwert« jeden für sich allein. Ihre Familien hatten sie den Psychiatern, die sich nun als ihre »Todfeinde« erwiesen, überlassen. Auch uns Zwangssterilisierte traf das psychiatrische Urteil als »minderwertig« jeden einzelnen isoliert.

In meinem Referat berichtete ich auch, wie die jahrzehntelang verschwiegenen Patientenmorde und die unverändert unmenschlichen deutschen Psychiatrien mein Leben veränderten, um danach auf mein eigentliches Anliegen zu kommen: Dass die Leiden der Ermordeten und der Überlebenden der Tötungsanstalten und die erzwungenen Verzicht von uns Zwangssterilisierten nur dann einen Sinn gewinnen können, wenn die Fachleute nicht mehr nur ihre Wirklichkeit beobachteter Symptome, sondern die Wirklichkeit der Patienten erkennen. Von dieser Wirklichkeit und den gemeinsamen Mitteln, die unsere Nachtträume und unsere Psychosen als Aufbruch aus ihrer gemeinsamen Quelle, unserem Unbewussten, anwenden können, um vorausgegangene Lebenskrisen zu lösen, hörten viele der Gäste damals zum ersten Mal. So war auch unsere Arbeitsgemeinschaft über »Schizophrenes Erleben«, die Eva-Maria Panthenius und ich als *ak-71*-Mitglieder anboten, von über 100 Gästen besucht. Dieser Erfolg ließ uns hoffen.

Patientenversuche von Professor Hippius – 1986 – 1990

Am 29. November desselben Jahres 1989 brachte das *Hamburger Abendblatt* einen Bericht über *Menschenversuche mit Glückspillen*:

»Versuche mit Menschen haben unter deutschen Medizinerinnen einen Streit ausgelöst. An der Münchner Universitätsklinik erforscht Professor Hanns Hippius die Wirkung von Medikamenten bei Kriegs- und Katastrophenangst. Er versetzt psychisch Kranke mit Horrorfilmen in Schrecken und verabreicht ihnen anschließend Glückspillen. Als andere Ärzte aufmerksam wurden und mit Pro-

fessor Hippus diskutieren wollten, verpasste ihnen die Regierung Oberbayerns einen Maulkorb.«

Der folgende Text gab nähere Auskunft darüber, dass das Bundesinnenministerium unter Dr. Wolfgang Schäuble diese Versuche seit 1986 mit 280.000 DM jährlich bezahle. – Dass Professor Hippus »seit längerem dem Wehrbeirat des Verteidigungsministeriums und der ›Schutzkommission‹ des Innenministeriums angehöre«. – Dass die Patienten außer mit Horrorfilmen durch Schlafentzug und überhitzte Bäder in Panik versetzt wurden. – Dass »die Regierung Oberbayerns Proteste als ›Eingriff in die Wissenschaftsfreiheit‹ abwies«.

Zusammen mit meinem *Antrag auf einen Psychiatrie-Beauftragten, der die Anliegen und Rechte Psychiatrie-Betroffener vertritt*, schickte ich den Zeitungsartikel an den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Ich schrieb ihm von dem tiefen Erschrecken unseres *Bundes der »Euthanasie«-Geschädigten und Zwangssterilisierten e. V. – Land Hamburg* und unserer Selbsthilfe-Organisation heutiger Psychiatrie-Betroffener *Aktionskreis 71 e. V.* darüber, dass das Bundesinnenministerium für jährlich 280.000 DM in der Münchener Universitäts-Psychiatrie diese nach unserer Auffassung menschenverachtenden Versuche für den Kriegsfall durchführen ließ:

»Wir sind auch darüber empört, dass die Regierung Oberbayerns Proteste dagegen als ›Eingriff in das Grundrecht der Wissenschaftsfreiheit‹ abwies, das Grundrecht auf die in der Verfassung garantierte Menschenwürde der zu Versuchsobjekten missbrauchten Patienten dagegen ignorierte ...«

Auch meine Schwester Dr. Anne Fischer, Psychologin und Pädagogin, schrieb an den Bundespräsidenten:

»Aus dem beiliegenden Artikel sehen Sie, dass mit staatlicher Unterstützung schon wieder ein Weg beschritten wurde, der vor 50 Jahren zu den Menschenversuchen in KZs und zu den Patientenmorden geführt hat. Wieder werden Menschen zu Objekten degradiert, wieder werden sie als Mittel für ein vermeintliches Allgemeinwohl ausgenutzt, das das Gewissen beschwichtigt ...«

Politiker antworten – 1989/1990

Das Bundesinnenministerium schrieb mir am 20. Dezember 1989:

»... Das Bundespräsidialamt hat mir Ihr Schreiben vom 6.12.1989 zur Beantwortung übersandt. Soweit Sie sich gegen die Untersuchungen von Herrn Prof. Hippus, München, wenden, hat sich die Angelegenheit insofern erledigt, als diese Untersuchungen mit Ablauf des Jahres 1989 eingestellt worden sind. Für Ihre weitergehenden Anliegen

– gesetzliches Verbot, Psychiatrie-Patienten als Versuchsobjekte zu benutzen,

– Einsetzung eines Psychiatrie-Beauftragten

ist der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit zuständig. Ich habe dieses Ministerium um Übernahme des Vorgangs gebeten. Im Auftrag Löhr.«

Auch das Bundespräsidialamt antwortete mir und meiner Schwester:

»Für Ihre Einschätzung, dass Sie die Möglichkeiten der psychiatrischen Behandlung als unzureichend empfinden, hat der Herr Bundespräsident großes Verständnis. Denn in diesem Bereich besteht in vielerlei Hinsicht noch ein erheblicher Nachholbedarf. Dies ist dem Bundespräsidenten als ein wirklich gravierender Mangelzustand bekannt, da er sich in der Vergangenheit schon mehrfach über die Lage der Psychiatrie eingehend hat unterrichten lassen ... Er wird auch künftig in den Gesprächen, die er über diese Fragen führt, die Verantwortlichen darin stärken, alle Anstrengungen zu unternehmen, damit es im Bereich der Psychiatrie möglichst bald zu durchgreifenden Verbesserungen und Fortschritten kommt ...«

Den *Abendblatt*-Artikel schickte ich mit einem Brief auch an die Bundestagspräsidentin Frau Süßmuth, an die Bundesgesundheitsministerin Frau Lehr, an die Fraktionsvorsitzenden der Bundestagsparteien, an das Kommissariat der Deutschen Bischöfe, an die EKD (Evangelische Kirche Deutschland) und an andere maßgebliche Stellen und Personen.

Alle Angeschriebenen antworteten. Das Kommissariat der Deutschen Bischöfe übersandte mir die Kopie eines sehr besorgten Briefes der vier SeelsorgerInnen der Münchener Uni-Psychiatrie an Professor Hippius, aus dem ich im Buch einen Absatz zitierte (siehe S. 211 im Buch). Das Bundesgesundheitsministerium ging in seiner Antwort davon aus, dass »diese klinische Studie von der Ethik-Kommission der Universität München geprüft und gebilligt worden ist«. Die Reputation des »seriösen Wissenschaftlers« galt als »Garantie« auch für den Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages (beide in Abschrift voneinander). Herr Professor Hippius hatte seine Versuche fälschlich als Therapie deklariert.

In einer sechzigseitigen Dokumentation fasste ich die Antworten der Angeschriebenen zusammen unter dem Umschlag mit dem *Abendblatt*-Artikel und der Frage: »Schweigen und Vorübergehen?« mit einem dicken Fragezeichen, ließ sie 400-mal drucken, setzte einen roten Stempel *Für einen Psychiatrie-Beauftragten* auf jedes Exemplar und verschickte sie.

Zum Erscheinen dieses Buches – 1990

Bei der 42. Gütersloher Fortbildungswoche 1990 stellten Dr. Thomas Bock und ich unser *Hamburger Psychose-Seminar* vor. Anschließend fuhr ich mit einem befreundeten Teilnehmer zur Frankfurter Buchmesse und war völlig überrascht, auf dem Frankfurter Bahnsteig einen Herrn zu sehen, der dieses gerade erschienene Buch vor sich trug: Hans Krieger, sein Herausgeber und mein Lektor. Wir hatten uns zwischen Hamburg und München nur schriftlich und telefonisch über den Text auseinander gesetzt und verständigt. Nun lernte ich ihn und auch das Team vom *List Verlag* bei der Buchmesse kennen. Mein erstes Interview zum Buch mit dem *Südwestfunk* hatten sie vorbereitet.

Da er ein Literaturverlag ist, wurde dieses Buch wie andere List-Bücher auch in der Tagespresse besprochen. So war mir doch etwas seltsam zumute, als ich während einer anschließenden Kur in Bad Bevensen im Lesesaal in der *Süddeutschen Zeitung* vom 19. Oktober

1990 unter dem Titel *Gespalten hat sie sich nie gefühlt – Sophie Zerchin über Psychose als Selbstfindung* fast eine halbe Seite lang aus meinem Buch berichtet fand. Damals brauchte ich noch den Schutz des Pseudonyms. Auch meinen Freunden gegenüber, die von meinen Psychosen nichts wussten, verschwieg ich dieses Buch. Obwohl meine fünf Psychosen als »Zentralerleben« die wichtigsten Erfahrungen meines Lebens blieben, denen ich mich von vornherein durch den Entschluss »Mein Wille ist, nicht zu wollen, sondern mich führen zu lassen« ohne Angst überlassen hatte, stand ich mit dieser positiven Bewertung unter »Gesunden« völlig allein.

Das änderte sich durch die Begegnung mit Hans Krieger seit 1974, der meine Erfahrungen dieses Buches für wert hielt, veröffentlicht zu werden, und der mir vor meiner letzten Psychose 1959 in der spontanen Gewissheit – ein Hans würde uns helfen – schon angekündigt worden war.

Hamburger Initiative Bundesverband ... Erfahrener – 1990

Klaus Dörner hatte nach meinem Eröffnungsreferat 1989 die Frage gestellt: »Könnte es sein, dass wir in den 1990er Jahren entdecken, dass psychiatrische Patienten und Ex-Patienten für sich selbst, mit und auch gegen uns Professionelle sprechen und sich in Selbsthilfegruppen zusammenfinden können, wie wir in den 1980er Jahren entdeckt haben, dass Angehörige psychisch Kranker für sich selbst sprechen und sich in Gruppen zusammenschließen können, was wir bis dahin für unmöglich gehalten hatten, weil wir es nicht gefördert, sondern behindert hatten?«

Schon im folgenden Jahr 1990 bildete sich aus unserem Hamburger Psychose-Seminar unsere »Initiative Bundesverband ... Erfahrener«. Zum 16. Januar 1991 luden wir Mitglieder aller uns bekannten bundesdeutschen Selbsthilfeinitiativen in die *Werkstatt 3* nach Hamburg-Altona ein. Wir stellten gemeinsam fest, dass die Notwendigkeit eines eigenen Bundesverbandes außer Frage stand.

Die Irsee-Tagung im April 1991

Ein entscheidendes Signal zum Aufbruch dahin wurde die erste Betroffenen-Tagung vom 26. bis 28. April 1991 im Kloster Irsee bei Kaufbeuren. Der *Arbeitskreis Betroffene im Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen* hatte dazu eingeladen. Diese Tagung mit dem Thema *Patienten brechen ihr Schweigen – Wie wollen Psychiatrie-Patienten behandelt werden?* war ein unglaublich befreiendes Erlebnis nach der psychiatrischen Stigmatisierung durch die nur defizitäre Sichtweise auf psychiatriebetroffene Menschen. Für die 120 Plätze hatten sich 450 Interessierte – auch Angehörige und in der Psychiatrie Tätige – angemeldet.

Kloster Irsee bei Kaufbeuren war von 1849 bis 1972 Kreis-Irrenanstalt und durch ihre fettlose Hungerkost bekannt und berüchtigt. Hier wurden im NS-Regime über 2.000 zur untätigen Verkümmern gezwungene PatientInnen unter den Augen der dort tätigen Nonnen zu Tode gehungert oder durch überdosierte Medikamente vergiftet. Vorher – bis Ende August 1941 – waren die Menschen von hier aus in die Tötungsanstalten Hadamar, Grafeneck und Hartheim bei Linz verlegt und dort vergast worden. Heute ist dieses kostbar renovierte barocke Benediktiner-Kloster *Schwäbisches Bildungszentrum*.

Vor diesem Hintergrund, 50 Jahre danach, über die Psychose, die die Ermordeten mit ihrem Leben bezahlen mussten, als eine wichtige Erfahrung miteinander und mit interessierten Psychiatriemitarbeitern zu diskutieren, die zudem Thema zweier von zehn Arbeitsgruppen war, blieb ein beeindruckendes Erlebnis.

Der Höhepunkt der Tagung waren die Berichte aus den Arbeitsgruppen im Plenum am Sonntagvormittag. So lebendig und so ehrlich, auch »mit zitternden Knien«, hatten wir noch nie bei Tagungen Berichte aus den Arbeitsgruppen gehört.

Über den bewegenden Abschluss der Irsee-Tagung, dem Gedenken am Mahnmal hinter dem Kloster, schrieb ein Teilnehmer:

»Nur selten habe ich in meinem Leben eine so tiefe Ergriffenheit verspürt. Es wurden zwei kurze Reden gehalten. In einer stillen Zeitspanne der Besinnung hat jeder schweigend seinen persönli-

chen Gedanken anhangen können. Viele von uns haben geweint oder lagen sich weinend in den Armen. Das Mahnmal soll für uns ein Aufruf sein, mit dafür zu sorgen und zu wachen, dass ein solches Unrecht und eine solche Unmenschlichkeit nie wieder über uns hereinbrechen möge ... Euer Jo.«

Bei der »Nachlese« der Irsee-Tagung am 25. Mai 1991 im Jugendgästehaus auf dem Venusberg in Bonn beschlossen wir die Gründung eines *Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener* und auch, uns ebenso wie der Bundesverband der Angehörigen dem *Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen* anzuschließen.

Nach fünfmaligem Treffen der Satzungskommission, die wir einmal auf sechzig Psychiatrie-Betroffene erweiterten, gründeten wir vom 9. bis 11. Oktober 1992 in der größten bundesdeutschen Anstalt Bedburg-Hau mit etwa 220 ehemaligen und damaligen Psychiatrie-PatientInnen unseren *Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener e. V. (BPE)* (Adresse: Herner Straße 406, 44807 Bochum, Telefon 0234/6405102).

»Patienten schließen sich zusammen« – 1992

Nach der Begrüßung der Gäste am Freitagnachmittag durch Bedburg-Hau's Oberbürgermeister, durch Elke Bücher (Gründungskommission), nach Dr. Elmar Spanckens Geschichtsbeschreibung einer dieser größten europäischen Anstalten und Klaus Nouvertnés (Dachverband) hochehrten Worten über unsere Gründungstagung war es uns nach Irsee schon fast selbstverständlich, dass alle Referate und alle 16 Arbeitsgruppen von uns Betroffenen selbst gehalten und moderiert wurden – außer einem Vortrag von Dr. Matthias Krisor, Chefarzt des St. Marien Hospitals in Herne: »Die psychiatrische Institution hat sich den Bedürfnissen des psychisch erkrankten Menschen anzupassen und nicht umgekehrt« war sein Thema und löste heftige Diskussionen aus; denn ihre Bedürfnisse wollen die Betroffenen selbst bestimmen. Auch hier war von Be-handeln und nicht von Ver-handeln die Rede.

Nach einem lebendigen Sonnabend mit Referaten, Arbeitsgruppen, den Berichten aus ihnen und dem abendlichen Fest verabschie-

dete die Gründungsversammlung am Sonntagvormittag nach 18-monatiger Arbeit der Satzungskommission dieses »Mammutwerk«. Wir wählten sieben Mitglieder in den Geschäftsführenden und sechzehn Mitglieder in den Erweiterten Vorstand, um die Arbeit auf möglichst viele Schultern zu verteilen. Glücklicherweise fielen wir uns in die Arme. Was für ein Neubeginn fünfzig Jahre nach den psychiatrischen Ausrottingsmaßnahmen gegen uns!

Unter dem Titel *Die neue Kraft* schrieb Arnd Schwendy:

»... *Die Bildung dieses bundesweiten Patientenzusammenschlusses ist das wichtigste Ereignis in der Entwicklung der deutschen Psychiatrie seit der Vorlage der Enquete in den 70er Jahren ...*« (*Psychosoziale Umschau*, 4/92)

Aufbruch alter Welterfahrung in der Psychose?

Für mich war eine neue Zeit angebrochen. Ich begab mich auf »Wanderschaft«, obwohl ich mir das als bodenständige Bildhauerin gar nicht hatte vorstellen können. Die Zeit der Lesungen, der Vorträge und der Vorstellung unseres Hamburger Psychose-Seminars an vielen Orten in Deutschland, der Schweiz und in Luxemburg begann. Schon vor 35 Jahren hatte das alte chinesische Schafgarben-Orakel mir das angezeigt.

Immer wieder beschäftigte mich das durch die Psychose veränderte Welterleben sonst nicht gespürter Sinnzusammenhänge, das ich Zentralerleben nannte. Mir schien es der Wahrheit näher als unsere normale Welterfahrung. Viele Betroffene bestätigten das. Zwischen meinen fünf Psychosen erklärte ich diese Veränderung meiner älteren Schwester einmal so: Dass alles irdische Geschehen Niederschläge einer sich über uns vollziehenden geistigen Entwicklung seien.

1967 fand ich in dem *Buch der Wandlungen*, dem *I Ging*, mit den Kommentaren von Konfuzius (551 – 479 v. Chr.) und anderen in der Übersetzung und Erklärung von Richard Wilhelm,

»*dass alles, was in der Sichtbarkeit geschieht, die Auswirkung eines ›Bildes‹, einer Idee im Unsichtbaren ist. Insofern ist alles irdische*

Geschehen nur gleichsam eine Nachbildung eines übersinnlichen Geschehens, die auch, was den zeitlichen Verlauf anlangt, später als jenes übersinnliche Geschehen sich ereignet.» (S. 16)

Dieses spätere irdische Geschehen erklärt das *Buch der Wandlungen* in seinem Beginn vor über 3.000 Jahren als eine »Sammlung von Zeichen für Orakelzwecke«.

Das zum *Buch der Wandlungen* gehörende Schafgarben-Orakel lernte ich 1955 durch den Schriftsteller Gustav Schenk kennen, der schon als Jugendlicher ferne Länder durchwanderte. Wer dieses pädagogische Orakel befragt, überlässt sich konzentriert seinen Händen beim mehrfachen Teilen eines Bündels von 49 Schafgarbenstängeln.

Dass unsere Hände und Füße durch die Impulse, die wir in ihnen spüren können, und durch die sie begleitende konzentrierte Aufmerksamkeit wissender als unser Bewusstsein sein können und als Symbolhandlungen mit der unsichtbaren Welt gleichsam kommunizieren, war mir aus meinen Psychosen vertraut, etwa als »vorausgeworfenes Zeichen einer einzuholenden Entwicklung«, wie ich mir 1936 die inneren Impulse zu meinem Gang genau auf der Leuchtspur des Morgensterns ins Watt zur symbolischen Wiedergeburt aus dem Schlick erklärte.

Die Psychose als Regression, als Rückkehr in frühere Entwicklungsphasen, ist seit Sigmund Freud und C. G. Jung bekannt. Die in Psychosen häufig aufgebrochenen religiösen Erfahrungen, die der heutigen Norm nicht mehr entsprechen, bestätigen es. Auch in kirchlichen Psychiatrien werden sie als »krank« bekämpft. Wir sollten sie uns trotzdem als einen Wert erhalten.

Bei meiner Befragung des Schafgarbenorakels erhielt ich 1955 das 50. Zeichen des I Ging, *Der Tiegel* für die gegenwärtige Situation, und das Symbol für die Zukunft war schließlich das 56. Zeichen, *Der Wanderer*.

Jetzt nach 35 Jahren – ich war bereits Mitte 70 – trat ich wahrhaftig noch viele Reisen an.

Psychiatrie-Reisen – 1989 bis 1998

Meine erste Einladung zu einem Referat war die erwähnte zur 41. Gütersloher Fortbildungswoche 1989.

Sehr ermutigend fand ich Klaus Dörners anschließenden Kommentar. Er sagte:

»Wahrscheinlich war es das erste Mal in der Geschichte der deutschen Psychiatrie, dass der Eröffnungs- und für das Thema besonders wichtige erste Vortrag einer großen Fachtagung von jemandem gehalten wurde, der von sich selbst sagt, dass er fünfmal in seinem Leben wegen ›Schizophrenie‹ stationär behandelt worden sei. Frau Buck hat dabei für sich selbst, aber auch für andere Menschen mit psychischer Erkrankung/Störung gesprochen ... Sie sagt: In der Nazi-Psychiatrie wurden Menschen wegen ihrer besonderen psychischen Erfahrungen zwangssterilisiert und ermordet, weil die damaligen verantwortlichen Psychiater – jenseits aller Wissenschaftlichkeit – dem wahnhaften Glaubensdogma folgten, wonach diese besonderen psychischen Erfahrungen sinnblinde Ausdrucksformen körperlicher Erbkrankheiten seien. Und sie sagt zum anderen: Wenn diese Verstümmelungen und Ermordungen von Menschen nicht völlig umsonst gewesen sein und wenigstens heute einen Sinn haben sollen, dann den, dass die psychiatrisch Tätigen daraus lernen, dass sie nicht von ihrer eigenen Wirklichkeit, sondern von der Wirklichkeit derer auszugehen haben, die sie Patienten nennen.«

Diese in der Psychose erlebte andere Wirklichkeit sonst nicht gespürter Sinnzusammenhänge kennen viele Betroffene. Die so häufigen »Beziehungs- und Bedeutungsseiten«, das »nicht mehr Unterscheiden von Wesentlichem und Unwesentlichem«, weil alles Sinnbild, Gleichnis für etwas zu sein scheint, die Glaubwürdigkeit aufgebrochener Symbole als Wirklichkeit, diese bekannten Symptome der Schizophrenie würden ohne den Hintergrund des veränderten Welterlebens kaum überzeugen. Wenn ich nach einer Lesung aus diesem Buch oder einem Referat

in der anschließenden Diskussion fragte, wer unter den Zuhörern dieses veränderte Weltgefühl kenne, meldeten sich immer Betroffene, und wir waren schnell im Gespräch.

Aus Bayreuth Mitte Oktober 1993 erinnere ich einen Erfahrungsaustausch mit achtzehn nicht nur als »schizophren«, sondern auch als »manisch-depressiv« Diagnostizierten, die dieses Welterleben sonst nicht gespürter Sinnbezüge alle kannten. Ich wohnte bei der reformierten Pfarrersfamilie, den Freunden der Leiterin des Sozialpsychiatrischen Dienstes, der Psychologin Frau Dr. Heike Schulz. Die Pfarrersfrau, selbst autodidaktische Keramikerin, bot gemeinsam mit einer befreundeten Kunsterzieherin für die nicht oder ungenügend beschäftigten PatientInnen der Bayreuther stationären Psychiatrie die »Arbeit mit Ton« an. Sogar einen Brennofen hatten sie gestiftet. Diese fantasievoll-mitmenschliche Haltung fand ich beispielhaft.

Meine Lesung war in der reformierten Kirche. Zu meiner Freude war sie ganz voll. Sogar aus Nürnberg waren interessierte Menschen gekommen. In einer Kirche zu lesen, bleibt etwas Besonderes. Im Juni 1996 erlebte ich im großen Gemeindesaal der Münchener Kreuzkirche eine vom Frauen-Percussions-Ensemble CABOCLA und von einer Tänzerin umrahmte Lesung.

Den ungewöhnlichsten Lese-Ort erlebte ich in der einmaligen *Frauen-Tram* in Zürich. Die Fahrt begann am Züricher See und ging für jede lesende Autorin eine Stunde lang durch die Hauptstraßen, vierzig Minuten Lesezeit, zwanzig Minuten Diskussion. Immer die gleiche Strecke. In Zürich hielt ich auch ein Referat über unser Hamburger Psychose-Seminar.

Nach einem Vortrag in der Berner Uni-Psychiatrie war ich mit meiner Freundin und Gastgeberin Lilo Werner im *Soteria*-Haus zum Mittagessen eingeladen. Dieses familiäre Zusammenleben in einer alten Villa und das »weiche Zimmer« mit großen, wunderbar farbigen Kissen auf den beiden Matratzen im teppichausgelegten Gartenzimmer mit hellviolett durchsonnten Gardinen beeindruckten uns sehr.

Auch ein Referat in Basel stand auf dem Programm dieser Schweizer Tage und vorher eine Einladung im gemeinsam vom Angehörigenverband und Betroffenen betriebenen *Träffpunkt*.

Vom Oktober 1992 an war ich neben anderen Betroffenen Referentin der Sozialpsychiatrischen Zusatzausbildung und anderer Fortbildungskurse, die die Diplomsoziologin und Transaktionsanalytikerin Manuela Ziskoven in der Diakonischen Akademie in Stuttgart anbot. Fünfzehnmal war ich im Laufe der Jahre dort und stellte dabei auch unser Hamburger Psychose-Seminar vor. TeilnehmerInnen dieser Kurse luden mich danach in ihre Arbeitsstellen ein. So wurden in den ersten Jahren die meisten Psychose-Seminare im süddeutschen Raum angeboten. Manuela Ziskoven begann Anfang 1994 mit unserem *Bund der »Euthanasie«-Geschädigten und Zwangssterilisierten e. V.* eine Unterschriften-Aktion zur Nichtigkeitserklärung der psychiatrischen Urteile zur Zwangssterilisierung und zur »Euthanasie«, die die Bundesregierung und der Bundestag ablehnten. Ende Januar 1995 wurden die Unterschriftenlisten im Stuttgarter Presse-Haus mit regionalem Hörfunk und Fernsehen offiziell übergeben.

Für die Verbreitung des so genannten Trialogs waren diese Lese- und Referatsreisen besonders geeignet. Denn nach der abendlichen Veranstaltung probierten wir häufig am folgenden Vormittag den Erfahrungsaustausch zwischen uns Psychiatriebetroffenen, Angehörigen und Fachleuten einfach mal aus. Natürlich stellte auch Thomas Bock auf Kongressen und Fortbildungen den Dialog zwischen diesen drei Fraktionen vor. Aber die Leitung der Ambulanz der Hamburger Universitäts-Psychiatrie ließ ihm zum Reisen weniger Zeit als mir.

Der erste psychiatrische Weltkongress in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg 1994 war ein trialogischer

Wir saßen 1992 im Hörsaal der Hamburger Uni-Psychiatrie, als Thomas Bock ans Telefon gerufen wurde. Der Präsident der *World Association für Social Psychiatry*, Prof. Jorge Costa e Silva in Brasilien war am Apparat. Als Thomas Bock zurückkam, hatte er dem Präsidenten die von ihm gewünschte Ausrichtung des XIV. Weltkongresses in

Deutschland durch die *Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie* (DGSP) nur unter der Bedingung zugesagt, dass unser *Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener* (BPE) und der *Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker* (BApK) gleichberechtigt in den Weltkongress einbezogen werden würden. Das war dem Präsidenten sehr ungewohnt, aber er hatte zugestimmt.

Zwei Jahre lang bereiteten wir diesen ersten trialogischen Weltkongress gemeinsam vor. Er war zugleich der erste psychiatrische Weltkongress in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, als die deutsche Psychiatrie wegen ihrer Ausrottungsmaßnahmen gegen uns das Vertrauen der ausländischen Psychiater verloren hatte. Sein Motto: *Abschied von Babylon – Verständigung über Grenzen in der Psychiatrie*. Der Turm von Babylon stand auf allen Programmen und Plakaten als Symbol für die Sprachverwirrung – Sprachlosigkeit wäre hier zutreffender – und die Entfremdung zwischen Psychiatern und uns Betroffenen und den Angehörigen.

Nach dem Eröffnungs-Sonntag am 5. Juni 1994 im Hamburger CCH-Kongresszentrum mit den Begrüßungen des Präsidenten Costa e Silva und durch uns Kopräsidentinnen (Hildegunt Schütt für die Angehörigen und ich für die Psychiatrieerfahrenen), einer Ansprache der Hamburger Bischöfin Maria Jepsen zur biblischen Babylongeschichte, allerdings ohne Bezug zum Kongress und zur Verstrickung kirchlicher Anstalten in die Ausrottungsmaßnahmen der NS-Zeit, einem Vortrag des Philosophen Heinz von Foerster (USA) über *Die Magie der Sprache und die Sprache der Magie* standen die folgenden Tage jeder unter einem anderen Thema. Der Montag begann mit: *Die dunklen Seiten der Psychiatrie, ihre Ausgrenzung, Entwürdigung, Vernichtung von Patienten, dem Größenwahn der Psychiatrie und der Gesundheits- und Sozialpolitik*. Der Dienstag hatte: *Erleben und Miterleben* zum Inhalt. Der Mittwoch: *Verstehen, Vorbeugen und Behandeln*. Am Donnerstag ging es um: *Psychiatrie in der Gemeinde – Planen, Kämpfen, Gestalten*, und am Freitag um Visionen für die Zukunft: *Jenseits von Babylon – Perspektive der sozialen Psychiatrie*.

An jedem Morgen dieser fünf Arbeitstage trafen sich die über 3.000 Gäste aus 52 Ländern zum ersten gemeinsamen Vortrag von

9:00–10:00 Uhr, um sich danach in die drei Hauptsymposien bis zum Mittag und dann in die über 30 Workshops und Symposien mit ihren internationalen Themenangeboten aufzuteilen.

Der Aufbau des Programms mit den Verbrechen der Psychiatrie als Auftakt für die Themen der folgenden Tage ließ die übliche psychiatrische Überlegenheit uns Betroffenen gegenüber gar nicht erst aufkommen. Die uns begeisternden Alternativen zur medizinischen Psychiatrie amerikanischer Psychiater wie David Goldblatts *Burch House*, John W. Perrys Wohnstätte *Diabasis* und Loren Moshers *Soteria House* – alle drei für akute Psychotiker – und die Einsicht dieser Psychiater in den Sinn der Psychosen für die Betroffenen wünschten wir uns auch für unsere deutschen Psychiater. Der ganze Elan dieses dialogischen Weltkongresses, die selbstbewusste Einmischung von uns Psychose- und Depressionserfahrenen in unseren Referaten, Erlebnisberichten, Diskussionsbeiträgen, die uns viele Psychiater gar nicht zugetraut hatten, unsere Hoffnung, dass diese neue Verständigung bleiben könnte, gaben dem Kongress eine beschwingte Aufbruchsstimmung. Dazu trug auch der künstlerische Rahmen entscheidend bei: Die originellen Maskenspiele, die hinreißende *Fast Faust*-Aufführung der Bremer Blaumeier-Gruppe, die ausdrucksstarke Kunstausstellung Betroffener.

Die Nürnberger Malerin Jutta Jentges hatte drei lange Fahnen in den Farben Blau, Gelb, Schwarz und Weiß in der ihr eigenen Symbolik bemalt, die so genau in die beiden größten Säle passten, als hätte sie diese vorher gekannt. Dazu schreibt sie:

»Die Fahne links zeigt den Psychiater, wie ich ihn oft erlebte. Er versteckt sich hinter seinem sterilen weißen Kittel. Er hat keine Hände. Er kann mir nicht helfen ... Er ist wie blind für das, was mich bewegt in meiner Psychose. Er sieht nicht hin, und er hört nicht hin, wenn ich sage, was ich brauche. Er hat keine Ohren. Er weiß, was für mich gut ist, noch bevor ich etwas sagen kann ... Die Fahne rechts symbolisiert den Menschen in seinem Wahn. Er ist aufgebrochen, er ist verletzlich und offen. Er hat tausend Augen in sich, die mehr sehen und fühlen, als er verarbeiten kann. Er ist getrieben, sehnsüchtig, suchend und fragend. Er ist erfüllt von blauer, kosmischer Energie ...

Die Fahne in der Mitte soll die Hoffnung ausdrücken, dass jemand da ist, wenn ich verrückt werde, der mir die Hand reicht, wenn ich sie suche ..., dass wir eine Sprache finden, in der wir uns gleichberechtigt und partnerschaftlich voneinander erzählen können ...«

Seit 1995 schlossen sich dieser »Sternstunde der Psychiatrie«, wie manche Gäste diesen Weltkongress nannten, die anfangs noch trialogischen *Forum-REHA*-(Rehabilitations-)Kongresse jedes Jahr in Hamburg an. Aber sie waren als Trialog nicht mehr das besondere Anliegen ihrer Veranstalter, wie es bei Thomas Bock als Organisator dieses nach den bewegten Schlussworten des Präsidenten Costa e Silva »demokratischsten Kongresses, den ich je erlebt habe«, gewesen war.

Unserem *Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener e. V.* wurde *The 1994 Masserman Foundation Award For Contributions To Human Understanding* verliehen.

Wieder ohne uns?

Im diesjährigen *Forum-REHA*-Programm 2005 kamen keine Psychiatrie-Betroffenen mehr vor. Eine Psychoseerfahrene, die seit zwanzig Jahren nach acht Psychosen durch eine mehrjährige psychoanalytische Begleitung voll berufstätig und psychose- und medikamentenfrei wurde, besuchte alle bisherigen REHA-Kongresse. Auf ihre diesjährige Anfrage beim Planungs-Chef, welche Veranstaltungen für Betroffene ohne professionelles Fachwissen er empfehlen könne, erhielt sie die Antwort, »dass, nach Rücksprache mit den Verantwortlichen der einzelnen Bereiche, der Bereich »NATM« (Bedürfnisangepasste Behandlung) nicht für Laien geeignet ist, und die Bereiche »N« (Neurobiologie) und »G« (Gemeindepsychiatrie) nur sehr bedingt.«

Aus uns Psychose- und Depressionserfahrenen sind wieder »Laien« geworden, deren Erfahrungen und Bedürfnisse bei einer »bedürfnisangepassten Behandlung« nicht gefragt sind. Eine wieder hierarchisch-medizinische Psychiatrie mit ihrer Bestimmung über die PatientInnen, statt mit ihnen wirksame Hilfen zu entwickeln, wünscht

sich aber wohl niemand von uns Betroffenen und den fortschrittlichen Helfern zurück. Der XIV. Weltkongress 1994 hat Maßstäbe gleichberechtigter Partnerschaft gesetzt, hinter die wir uns nicht wieder zurückdrängen lassen wollen.

Zu diesem Trend der verstärkten biologischen Psychiatrie, der die Gene und der »gestörte Hirnstoffwechsel« wichtiger sind als die Lebensgeschichten der Betroffenen und ihre Sinnzusammenhänge mit ihren Psychose-Inhalten, schreibt der Leipziger Sozialpsychiater Professor Klaus Weise zur aktuellen Schließung der Abteilung Sozialpsychiatrie und Psychotherapie der Medizinischen Hochschule Hannover:

»Ihr Verlust wird noch schlimmer auf dem Hintergrund des generellen Trends der Medikalisierung und Dehumanisierung der Psychiatrie. Es ist zu erwarten, dass psychosoziale Inhalte in der psychiatrischen Forschung, in Aus- und Weiterbildung noch spärlicher werden. Im Vergleich zu biologischen Themen sind sie schon jetzt völlig unterrepräsentiert ...

Die Psychiatrie versteht sich immer mehr als Neurowissenschaft mit dem Schwerpunkt auf Psychopharmakotherapie. Sozialarbeit und Gemeindepsychiatrie werden zu Technologien sozialer und psychosozialer Interventionen, die sich ohne eigenes Theorie- und Krankheitsverständnis der medizinischen Psychiatrie (z. B. ihren Krankheitskonzepten und Diagnosesystemen) unterordnen ...

Die Vielschichtigkeit, der Reichtum der individuellen Existenz der Betroffenen, ihre Würde, Freiheit und Selbstbestimmung werden ausgeblendet. Die Menschen werden partikularisiert und bleiben in den institutionellen Strukturen der Psychiatrie und der sozialen Hilfen mehr oder weniger ohnmächtige Objekte der Professionellen ...« (Soziale Psychiatrie, 2/05)

Diese defizitorientierten »Krankheitskonzepte und Diagnosesysteme« der biologischen Psychiatrie gründen auf Emil Kraepelin (1856 – 1926). Er ist der Begründer der Krankheitsbilder-Psychiatrie. Auf seine diagnostisch-nosologischen Grundbegriffe bezieht sich auch heute noch die Internationale Klassifizierung der Diagnosen (ICD-Schlüssel) der

Weltgesundheitsorganisation (WHO). Kraepelin forderte ein »rücksichtsloses Eingreifen« gegen die erbliche Minderwertigkeit, das »Unschädlichmachen« der psychopathisch Entarteten mit Einschluss der Sterilisierung. Seit meinen Psychiatriezeitern 1936 – 1959 hat sich an diesem Krankheitskonzept der biologischen Psychiatrie wenig geändert. Aus der damaligen »erblich und körperlich verursachten Schizophrenie« ist die »genetisch bedingte Hirnstoffwechselstörung« geworden. Auch die heutigen entmutigenden Prognosen der unheilbaren Krankheit und darum die wie bei einem Diabetes notwendige lebenslange Einnahme von Medikamenten, die es damals noch nicht gab, blieben unverändert. Wir haben dieses Krankheitskonzept der nicht seelisch, sondern erblich und körperlich verursachten und darum »unheilbaren endogenen Psychose« mit unseren Zwangssterilisationen, die »Euthanasie«-Opfer mit ihrem Leben bezahlen müssen. Das sollte eigentlich Grund genug sein, die Patientenerfahrungen eingehend zu erfragen und ernst zu nehmen. Nur so ist eine Psychiatrie als empirische, auf den Erfahrungen der Betroffenen gründende Erfahrungs-Wissenschaft möglich.

PsychiaterInnen und MitarbeiterInnen der Sozialen Psychiatrie sollten sich gemeinsam mit unserem *Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener* gegen die zunehmende »Dehumanisierung« durch die wachsende biologische Psychiatrie und die sie fördernde mächtige Pharmaindustrie wehren. – Dass man inhumanen Entwicklungen nicht ohnmächtig ausgeliefert sein muss, zeigt unsere Unterschriften-Aktion gegen die von der Bio-Ethik-Konvention geplante »fremdnützige medizinische Forschung an nicht-einwilligungsfähigen Personen«.

50.000 von uns Psychiatrieerfahrenen gesammelte Unterschriften

Diese vom Europarat über Jahre unter Verschluss gehaltene Geheimsache gelangte 1994 durch eine gezielte Indiskretion an die Öffentlichkeit. Der Patientenmissbrauch zu fremdnützigen medizinischen Forschungszwecken sollte europaweit legalisiert werden.

Erschreckt von diesem geplanten Angriff auf die Menschenwürde »nicht-einwilligungsfähiger Personen«, verschickten meine Schwester Dr. Anne Fischer und ich im Mai 1996 ein von ihr als Verlegerin herausgegebenes Heft mit Bio-Ethik-Texten und Protesten, eine Stellungnahme unseres *Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener*, eine Unterschriften-Liste mit Auszügen aus der *Grafenecker Erklärung*, und als anschauliches Beispiel fremdnütziger medizinischer Forschung an von Ärzten abhängigen PatientInnen die sechzigseitige Broschüre in zwei weiteren Auflagen zu Professor Hippus Panikerzeugung bei PsychiatriepatientInnen, um für den Katastrophenfall paniklösende Substanzen zu entwickeln.

Für diese Unterschriftenaktion schrieben wir alle Adressen an, die uns notwendig erschienen: den Bundespräsidenten Roman Herzog, einige Bundesminister, alle theologischen, erziehungswissenschaftlichen und sozialpädagogischen Fakultäten deutscher Universitäten und Hochschulen, alle evangelischen und katholischen Bischöfe, die EKD-Ratsmitglieder, die 35 verantwortlichen Mitglieder des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZDK), alle 360 Synodalen der evangelischen Kirche, denn beide Kirchenleitungen hatten schon ihre Zustimmung oder Duldung der Unterzeichnung der Bio-Ethik-Konvention durch die Bundesregierung signalisiert, die wir verhindern wollten. Als letzter Versuch von unserer Seite, dessen Hintergrund unsere Betroffenheit durch die NS-Psychiatrie war, ging ein offener Brief an die Bundestagspräsidentin Frau Prof. Rita Süßmuth und an alle damals 672 Bundestagsabgeordneten zusammen mit Dietrich Sattlers Artikel *Der Ungeist bricht sich Bahn!* (*Das Sonntagsblatt*, 20.9.1996). Wolfgang Heuer machte Tausende Kopien, besorgte die Briefmarken, denn zur individuellen Ansprache verschickten wir nur persönliche Briefe. Die ausgefüllten Unterschriftenlisten gingen an Dr. Michael Wunder in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Hamburg. Er hatte diese Aktion mit 4.000 Unterzeichnern begonnen. Viele Mitglieder unseres Bundesverbandes schlossen sich der Unterschriftenaktion an. Einige initiierten in ihren Kirchengemeinden gut besuchte Veranstaltungen gegen die Bio-Ethik-Konvention.

Die von den Theologen beider Kirchenleitungen signalisierte Zustimmung oder Duldung der »fremdnützigen medizinischen Forschung an »nicht-einwilligungsfähigen Personen« war nur möglich, weil sie die von ihr betroffenen Menschen nicht kannten. An sich selbst würde man solche Eingriffe ablehnen. Bei theologischen Entscheidungen über andere wäre die Orientierung an Jesu Regel für unser Handeln notwendig: »Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten« (*Mt* 7,12). Da in beiden Kirchen die »Euthanasie«-Morde an den Menschen auch ihrer eigenen kirchlichen Anstalten und Heime kein Thema wie der Holocaust der Juden war, fehlt der Wandel. Pastor Friederich v. Bodelschwings Ablehnung einer Wiedergutmachung für uns Zwangssterilisierte 1965, als der Wiedergutmachungsausschuss des Deutschen Bundestages sie erwog und ihn als Experten hinzugezogen hatte, gründete auf der gleichen Unkenntnis ohne ein Gespräch mit uns Betroffenen. Die von Jesus geforderte Solidarität mit den »Geringssten« wird nur möglich sein, wenn man sie als Mensch kennt (»Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan«, im »Vom Weltgericht« überschriebenen Kapitel 25, 40 von *Mt*). Wenn aber für Jesus die Solidarität mit den »Geringsten« der Maßstab für die Annahme und Zukunft des Menschen war, sollte den angehenden Theologen auch die Chance, sie kennen zu lernen, gegeben werden. Wer aber ist in unserer Gesellschaft geringer geachtet als der »Geisteskranke« oder heute »seelisch erkrankte Mensch«? Könnte es sein, dass die häufigen religiösen Erfahrungen in der Psychose auch so verstanden werden können, dass die Betroffenen sich als »geringste Brüder und Schwestern« Jesus besonders nahe fühlen? Und wenn sie es sogar wären?¹

¹ Anmerkung des Verlags: Bisher (Stand 3/23) ist die Bio-Ethik-Konvention, bzw. das Übereinkommen über Menschenrechte und Biomedizin des Europarates in Deutschland weder unterzeichnet noch ratifiziert worden.

Unsere Hoffnung auf eine gewaltfreie Psychiatrie ohne Zwangsmedikation und Fixierungen

Für die biologische Psychiatrie und ihr Psychoseverständnis als eine sinnlose genetisch bedingte Hirnstoffwechselstörung bleibt die meistens sofort einsetzende Medikation das Mittel der Wahl. Der von seinem Erleben überwältigte Patient wünscht sich natürlich, mit seinem Erleben ernst genommen zu werden. Die sofortige Stilllegung durch starke Neuroleptika lässt sich nicht als ihm wohlgesonnene Hilfe erkennen. Er wehrt sich. Um ihn gefügig zu machen, wird er womöglich an Händen, Bauch und Füßen ans Bett gefesselt, »fixiert«. Die Malerin Jutta Jentges zeigte in der Kunstaussstellung des XIV. *Weltkongresses für Soziale Psychiatrie* 1994 ein großes ausdrucksstarkes Bild eines mit über dem Kopf ausgebreiteten Armen und an den Füßen ans Bett fixierten Menschen mit der Frage »Why?«. Sie schilderte die Qual einer solchen auch über Nacht erlebten Fixierung. Dem Fixierten wird eine Windel verpasst. Auch das wird als demütigende Entwürdigung erlebt. Für sehr viele, wenn nicht für die meisten einmal Fixierten bleibt diese quälende Erfahrung ein womöglich lebenslanges Trauma.

In den vier Anstalten, die ich von 1936 bis 1946 erlebte, gab es noch keine Psychopharmaka, infolgedessen gab es auch noch keine Fixierungen dieser Art. Damals wartete man erst einmal einige Wochen ab, ob sich unsere Psychosen von selbst wieder zurückbilden würden, bevor Cardiazol-, Insulin- oder Elektroschocks angewandt wurden. In Bethel 1936 gab es auch diese Schockbehandlungen noch nicht. Bei den meisten von uns bildeten sich die Psychosen von selbst wieder zurück. Aber es dauerte in der Regel länger als unter Medikamenten. Ohne ein einziges ärztliches und seelsorgerisches Gespräch blieben wir auch ohne jede Hilfe zum Psychose- und Selbstverständnis. Hinzu kamen die Zwangssterilisationen mit ihren lebenslangen Folgen als schwere seelische Belastung.

Dass die heutigen Psychopharmaka für viele Betroffene und ihre Angehörigen eine für sie unverzichtbare Hilfe sind, bleibt unbestritten.

Obwohl ich mich frage: Was wäre gewesen, wenn sie gleich beim ersten Mal, als sie auf eine seelische Erschütterung oder Lebenskrise mit einer Psychose reagierten, Hilfe zu ihrem Verständnis gehabt und sie in ihr Leben hätten einbeziehen können, statt sie als nur »krank« von sich selbst abzuspalten?

Wir wenden uns gegen die Zwangsmedikation, die dann besonders bitter ist, wenn sie Dauerschäden zur Folge hat, wie unwillkürliche Zuckungen besonders im Gesicht oder sogar die seltenen veitstanzähnlichen ausladenden Bewegungen, unter denen eine junge Künstlerin unter uns aufs Schwerste leidet. Zumindest müsste einer solch lebenslang so schwer Geschädigten ein entsprechender Schadensersatz zugesprochen werden.

Da Medikamente nur Symptome verdrängen, aber eine Psychose nicht heilen können, gründeten die drei genannten amerikanischen Psychiater ihre Alternativen. Am bekanntesten sind bei uns im deutschsprachigen Raum Loren Moshers *Soteria House* und die von Luc Ciompi gegründete Berner *Soteria* geworden.

Soteria – Eine Alternative zum entmutigenden medizinischen Krankheitskonzept

Soteria unterscheidet sich vom defizitären naturwissenschaftlich-medizinischen Krankheitsverständnis der Schizophrenie als »uneinfühlbar, unverstehbar, sinnlos« darin, dass die Psychose als Lösungsversuch einer vorausgegangenen Lebenskrise verstanden und ihre lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhänge erfragt und ernst genommen werden. Die Psychose und ihre Symptome werden daher möglichst nicht medikamentös verdrängt – um wie alles Verdrängte irgendwann erneut aufzubrechen –, sondern in ihrem Sinn verstanden und ins normale Leben einbezogen.

Eine deutsche Original-Soteria befindet sich in einem schönen, renovierten Altbauhaus außerhalb des Geländes der Münsterklinik in Zwiefalten/Württemberg. Da die Einführung von Soteria in Deutschland bisher nicht nur am Widerstand der biologischen Psychiatrie,

sondern auch an den höheren Kosten der intensiven Begleitung der PatientInnen durch die MitarbeiterInnen scheiterte, entwickelten die Oberärzte Theiß Urbahn und Dr. Iris Jiko mit einem engagierten Team und mit Psychiatererfahrenen und Angehörigen in der Westfälischen Klinik in Gütersloh eine Soteria-Form, die ohne Mehrkosten und andere Privilegien allen PatientInnen zugutekommen könnte, die die Sinnzusammenhänge ihrer Psychosen mit ihren Lebensgeschichten verstehen und in ihr Leben integrieren wollen. 1992 wurden zuerst das *Hermann-Simon-Haus II* und ab 1997 zwei weitere akutpsychiatrische Aufnahmestationen ohne personelle und materielle Bevorzugung Soteria-gerecht umgestaltet. 1996 gewann ich einen Eindruck von dieser grundsätzlich offenen Station ohne Krankenhauscharakter. Schon beim Betreten war die wohlthuend menschliche Atmosphäre zu spüren. Das Dienstzimmer und die Glaskanzel der MitarbeiterInnen waren einer gemütlichen Wohnküche gewichen. Hier trafen sich PatientInnen und MitarbeiterInnen zum Gespräch und zum gemeinsamen Tun. Während ich dort saß, erlebte ich die freudige Begrüßung einer ehemaligen Patientin und der MitarbeiterInnen.

Theiß Urbahn und Iris Jiko zogen auf der Gütersloher Fortbildungswoche 1996 eine erste Bilanz:

- Trotz Akutaufnahmen einschließlich Zwangseinweisungen und zwei bis drei forensischen Patienten in der Reha-Phase konnte die Stationstür durchgehend offenbleiben.
- Die Zwangsmaßnahmen hatten im Vergleich zu anderen Akutstationen um 90 % abgenommen, der Medikamentenverbrauch sich entscheidend verringert.
- Das bessere Stationsklima bewirkte eine steigende Akzeptanz bei den PatientInnen, die Zahl der freiwilligen Aufnahmen stieg.
- Trotz der gestiegenen Belastung und Verantwortung ergab sich ein weit überdurchschnittliches Engagement der MitarbeiterInnen.

Es war eine tiefe Enttäuschung für unseren Bundesverband, als am 4. Mai 1999 der Landschaftsverband Westfalen-Lippe die nach dem Krankenhausgesetz vom Februar 1996 neu ausgeschriebene Stelle des abteilungsleitenden Arztes nicht mit Theiß Urbahn als Initiator und

Begründer dieser Soteria-gerechten Stationen, sondern mit einem jungen Soteria-unerfahrenen Arzt besetzte. Er nahm die Reformen zurück, Theiß Urbahn wurde versetzt, Iris Jiko und die engagierten MitarbeiterInnen verließen nacheinander die Abteilung. Dieses Beispiel dreier Soteria-gerechten Akutstationen ohne Mehrkosten, die zur Aufnahme aller PatientInnen der ihnen zugeteilten Gemeinden verpflichtet waren, darf nicht dem Vergessen anheimfallen. Es beweist, dass alle Akutstationen ohne Mehrkosten ebenso menschlich sein könnten.

Ich wünsche mir, dass unser Bundesverband, unsere Landesverbände und Landesarbeitsgemeinschaften ihre Initiativen und Gründungen wie *Weglaufhäuser*, die *Offene Herberge* im Raum Stuttgart, *Für alle Fälle* in Berlin, unser Forschungsprojekt *Psychoseerfahrene erforschen sich selbst* und viele andere dank öffentlicher Mittel verwirklichen, halten oder abschließen können.

Unser BPE ist aus unserem Hamburger Psychose-Seminar im Mai 1990 hervorgegangen. Möge er seinen dialogischen Geist, aus dem er kam, auch in Zukunft behalten!

Und ich wünsche mir, dass wir die gegenseitige Toleranz auch denen gegenüber, die andere Erfahrungen machten und anderer Meinung sind als wir selbst, uns immer mehr zu Eigen machen.

Hamburg, im Juli 2005

Psychosen verstehen

»Wir müssen verstehen, was wir erleben, um unsere Erfahrungen in unser normales Leben integrieren, um anderen ein Verständnis vermitteln zu können.«

Die Psychiatrie auf dem Weg zur Erfahrungs-Wissenschaft

Was braucht sie dafür?

- Erfahrungen der Betroffenen anhören und ernst nehmen.
- Psychose als Aufbruch des normalerweise Unbewussten ins Bewusstsein, um vorausgegangene Lebenskrisen zu lösen, die wir mit unseren bewussten Kräften nicht lösen konnten.
- Da Traum und Psychose aus derselben Quelle, dem Unbewussten, kommen, Parallelen zwischen beiden beobachten!
- Aufbruch von Symbolen in Traum und Psychose beim Denken und Handeln.
- Identifikationen in Traum und Psychose. Wir identifizieren uns mit den im Traum auftretenden Personen, die uns häufig selbst meinen. In der Psychose, vor allem der Schizophrenie, sind Identifikationen mit Jesus und anderen – vor allem biblischen – Gestalten häufig.
- Die in Psychosen häufigen Beziehungs- und Bedeutungsideen lassen sich erst aus dem in der Psychose veränderten Weltgefühl sonst nicht gespürter Sinnzusammenhänge verstehen. Ähnliches gibt es im Traum. S. Freud erwähnt zum Traum: »Eine auffällige Tendenz zur Verdichtung, eine Neigung, neue Einheiten zu bilden aus Elementen, die wir im Wachdenken gewiss auseinandergehalten hätten.«
- Da diese Veränderungen sich von unserem normalen Denken und Vorstellen so unterscheiden, bewerten wir sie als nicht aus uns selbst, sondern von außen kommende »Eingebungen«. Aus diesem »Eingebungs-«Erlebnis resultiert wohl auch der Schizophrenie-Begriff.

- Sobald wir aber von einem in der Psychose aufgebrochenem eigenen Unbewussten wissen, das wir wegen der ganz anderen Art des Denkens, des eher Gedachtwerdens, als nicht aus uns selbst kommend erkennen, sollte gemeinsam ein Psychose- und Selbstverständnis erarbeitet werden.
- Unsere Psychosen gehen meistens mit aufbrechenden Impulsen und Emotionen einher, die auch aus dem Unbewussten kommen. Damit sich keine Gefühle und Impulse stauen können, lebe ich immer aus diesen Impulsen oder der inneren, nicht gehörten Stimme. Manche hören sie ja auch.
- Die Krankheit scheint mir darin zu liegen, dass wir unser Psychoseerleben für Realität halten. Würden wir es von vornherein auf der »Traumbene« erkennen, wären wir nicht krank. Es bedarf also der Verschiebung der Psychose-Inhalte auf die Traum-Ebene, um sich den S I N N der Psychose zu erhalten, nur ihre objektive Wirklichkeit nicht.
- Durch diese Verschiebung meiner fünf als »schizophren« diagnostizierten Schübe zwischen 1936 und 1959 und durch meine Arbeit bin ich seit genau 50 Jahren psychosefrei.

Hamburg, im Mai 2009

Weiterführende Literatur und Informationen

Literatur

Bock, T.; Buck-Zerchin, D.-S.; Esterer, I.: Stimmenreich: Mitteilungen über den Wahnsinn. Bonn 2007

Buck-Zerchin, D.-S.: Lasst euch nicht entmutigen. Texte 1968 – 2001. Norderstedt 2002

Buck-Zerchin, D.-S.: Verstehen statt bekämpfen – zum religiösen Erleben in der Psychose. In: 70 Jahre Zwang in deutschen Psychiatrien – erlebt und miterlebt. Neumünster 2006

Dorothea Buck, Ermutigungen – Ausgewählte Schriften, Hg. Hartwig Hansen u. Fritz Bremer, Anne Fischer Verlag u. Paranus Verlag, 2012

Dorothea Buck u. a., Mit meinen herzlichen Grüßen! Ihre Dorothea Buck – Der Gartenhaus-Briefwechsel, Hg. Fritz Bremer u. Hartwig Hansen, Paranus Verlag, 2016

Dörner, K.: Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster 2007

Informationen:

Dorothea Buck Haus. Wohnheim für psychisch erkrankte Menschen in Bottrop. Internet: <https://www.diakonisches-werk.de/wohnen/wohnangebote-fuer-menschen-mit-psychischer-erkrankung/dorothea-buck-haus>

Dorothea Buck Stiftung gegen Euthanasie, Zwangssterilisation und für EX-IN. <https://dorothea-buck-stiftung.de/>

Himmel Und Mehr. Dorothea Buck Auf Der Spur (D, 2009)
Ein Film von Alexandra Pohlmeier. Kino-Dokumentarfilm, 90 min,
Digi Beta. Gefördert von der Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein GmbH. Internet: <http://www.himmelundmehr.de>

Internetseite mit Informationen zu Dorothea Buck:

<http://www.bpe-online.de/buck/index.htm>

Dorothea-Buck-Park in Hamburg, Jungborn 5 – 22459 Hamburg, auf dem A7-Deckel zwischen Frohmestraße und Heidlohstraße:

<https://www.hamburg.de/contentblob/15967926/>

[c5a19aeeob4263dba1ca42foa1dc85a1/data/gedachtnis-der-stadt-bd2-nachtrag-dorothea-buck.pdf](https://www.hamburg.de/contentblob/15967926/c5a19aeeob4263dba1ca42foa1dc85a1/data/gedachtnis-der-stadt-bd2-nachtrag-dorothea-buck.pdf)